

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Straßburger neueste Nachrichten. Kreisausgabe Molsheim. 1942-1944 1943**

3 (3.1.1943) Sonntag am Oberrhein



Der Straßburger Eimer

Eine besinnliche Geschichte von Otto Anthes

Wer zwischen Mainz und Koblenz am Rhein aufwächst, genießt einen Anschauungsunterricht von der Welt und dem deutschen Wesen, wie er so leicht an keinem anderen Orte geboten wird. Genau in der Mitte dieser begnadeten Strecke liegt das Städtchen Kaub, bekannt durch Blüchers Rheinübergang, weniger durch die Besonderheit seiner Buben. Und doch ist die aller Aufmerksamkeit wert. Zuversichtlich froch sind diese Kerle und träumerisch versonnen zugleich. Das macht, weil sie im Mittelpunkt der Welt sitzen. Davon sind sie, wie übrigens alle Kauber, fest überzeugt. Und es ist auch etwas dran.

Hockten da ein paar dieser Bürschen zwischen zwölf und vierzehn an einem sonnigen Nachmittag auf dem »Sturz«, dem gemauerten Schräger des Rheins, und schauten auf Wasser. Aufs Wasser schauen, auch bildlich gesprochen, Kauber Buben bei Tag und Nacht. Das heißt, sie träumen von nichts anderem als auch einmal »aufs Wasser zu gehen« und »Schiffge« zu werden. Inzwischen sitzen sie am Ufer und gucken. Das hat aber auch einen unangenehmen Reiz. Wenn man talab blickt, sieht man den Strom leicht gewellt eilfertig und unaufhaltsam dahinziehen. Man kann den Wellen mit den Gedanken folgen, an Oberwesel vorbei, unter der Lorelei hin und immer weiter an vielen Städten vorbei, deren Namen man nicht kennt, die man aber im Geleite vor sich sieht. Immer dunkler und abnungsvoller wird solches Denken, bis es sich zuletzt in der Unendlichkeit des Meeres verliert. Ganz anders der Blick zu Berg. Da zieht der Strom nicht von einem fort, sondern er kommt auf einen zu und bringt von dem Land und den Städten da oben handgreifliche Kunde. Einmal schwimmt eine hölzerne Bank vorbei, die dünnen Beine hilflos zum Himmel gestreckt. Man sieht ordentliche Lausbuben, die sie am Ufer ausgerissen und ins Wasser geschmissen haben. Oder ein Rad kommt daher. Man stellt sich den altersmüden Schubkarren vor, an dem es einmal lief, und macht sich seine Gedanken darüber, daß es sich auch im Wasser noch immer drehen muß.

kurzer schwarzer Rock stets mit weißen Flecken übersät. Und zu beobachten, war dem Buschur damals viel unterhaltamer gewesen als das Französische, um dessen willen seine Eltern das Schulgeld bezahlten. Das wußte der Anton nicht. Ihm war nur bekannt, daß der Mann, wenn auch mehr aus Ulk, als sprachkundig bezeichnet wurde. Und teils um ihn ein bißchen zu foppen, teils auch um ihm den Wert seines Raubes herabzusetzen sagte er, wie er da hinter ihm hertrötete: »Da steht etwas druff, das is awer falsch geschriwwe.« Der Buschur besah sich den Eimer und lächelte nachsichtig, doch überlegen.



Eine lustige Szene aus dem am Mittwoch im Theater der Stadt Straßburg mit großem Erfolg uraufgeführten Lustspiel »Angelika« von Tomi Impekoven und Karl Mathern. Else Knott in der Titelrolle und Bruno Harprecht als Amadeus Taberländer. Aufn.: M. Magdalena Schumpff

als Pionier bei der deutschen Wehrmacht, erzwang mit ihr den Übergang über den Oberrhein und war dabei, als sie die Maginotlinie stürmten. Als er danach mit den Kameraden auf Urlaub in Straßburg war, mußte er wieder an sein Eimerchen denken, das er sich aus dem Rhein geholt hatte. »Es war doch falsch geschriwwe«, sagte er sich da.

Wie zwei fremde Blumen zu ihrem Namen kamen

Von Hans Friedrich Blunck

Über den blauen Himmel zog eine kleine graue Wolke, der Wind umwehte sie, und einige Tropfen fielen zur Erde. Frau Holle, die durch ihre Gärten schritt, fing zwei von ihnen auf, und weil sie Helferinnen brauchte, die ihr die Beete ordnen sollten, verzauberte sie die Tropfen in zwei Mädchen. Aber sie sprach den Zauber nicht zu Ende und vergaß, den beiden mehr als den schönen Leib zu geben. Nicht Liebe, nicht Namen schenkte sie ihnen, hielt die Schwestern in ihrem Garten und ließ sie alt werden bei ihrer Arbeit, ohne ihnen die Treue zu lohnen.

mer noch vom Glanz des blauen Himmels an sich trugen, aus dem sie einst niedergefallen waren; in den Augen war er zu erkennen und im Leuchten, das die Blicke der beiden selbst im Alter nicht verließ.

die fremden Blumen am Haus des jungen Lehrers ein und ließ sie an den Fenstern aufklimmen. Damit ihr selbst aber nichts entginge, horchte sie unsichtbar und unhörbar und gab acht, daß in die schönen Blühenden noch einmal ein Strahl des dämmernden Himmels einfiel, so daß ihre Farbe immer leuchtender wurde.

»Wer nicht ganz verwöhnt und hinlänglich jung ist, findet nicht leicht einen Ort, wo es ihm so wohl sein könnte als im Theater. Man macht an Euch gar keine Ansprüche, Ihr braucht den Mund nicht aufzutun, wenn Ihr nicht wollt, vielmehr sitzt Ihr im völligen Behagen wie ein König und laßt Euch alles bequem vorführen und Euch Geist und Sinne traktieren wie Ihr es nur wünschen könnt. Da ist Poesie, da ist Malerei, da ist Gesang und Musik, da ist Schauspielkunst und was nicht noch alles! Wenn alle diese Künste und Reize von Jugend und Schönheit an einem einzigen Abend, und zwar auf bedeutender Stufe zusammenwirken, so gibt es ein Fest, das keinem andern zu vergleichen.«

Goethe, Gespräche mit Eckermann, 22. März 1825



Verdis »Aida« ließ das Theater der Stadt Straßburg zu Weihnachten eine imposante Neuzensurierung angeidehen, dessen eindrucksvolles Bühnenbild von Gert Richter stammt.

Die verhinderte Kameliendame

von Christoph Walter Drey

Als Merlinda Reimers mit der anmutigen verärgerten Geste der bewunderten Frau den Chauffeur abholt, ist es drei Viertelstunden nach Beginn der Vorstellung. Der zweite Akt hat begonnen, fünf Auftritte sind verflummt — — —

ist gerast, todesmutig hingeduckt an das Steuer. Was half es? Trümmern im Wald muß man mit der Zeit bezahlen, und Zeit ist Theaterbeginn!



# KOMRAD

Von Hans Friedrich Blunck

Rolle großer Künstlerinnen — — — und nun wird alles gespielt von einem kleinen Mädel, das man aus Verzweiflung und Verwunderung schnell an den offenen Platz rückte, da sie als einzige den Text kannte.

Dieses halbe Kind beherrscht nicht nur den Text, beherrscht nicht nur die Rolle — — seine Stimme umschließt alle Modulationen, die Hände sind zauberhaft in der Ausdruckfähigkeit, und die Augen sind, ferne Vergangenheit, zu neuem, übersteigerten Leben erweckt.

Das Haus rast als der Vorhang fällt, und ein wenig bleich sitzt die Schauspielerin Merinde Reimers im Pflüschsessel, erschüttert und durchwühlt.

Eine teilnehmende Stimme fragt: »Ist Ihnen nicht wohl, gnädige Frau?«

Was ist es Erstaunliches, wenn ein Herr sich nach dem Befinden einer neben ihm sitzenden Dame im Theater erkundigt und ihr angegriffenes Aussehen die Besorgnis rechtfertigt? Merinde Reimers grübelt über die Eigenart im Tonfall seiner Worte nach, da ist irgend etwas von Vergangenheit, Verschlittetes, das sie vertraut berührt und doch schmerzt — — —

Wie von selbst entwickelt sich ein Gespräch über die neue Schauspielerin, die den jungen Herrn bezaubert, und doch, so sagt er, ist er enttäuscht. Der Zufall habe ihn für zwei Tage in die Stadt geführt, er wolle Merinde Reimers sehen, Merinde Reimers, das sagt er mit einer Betonung, als hinge sein Leben davon ab. Wie um Versäumtes nachzuholen, verbeugt er sich, sagt halblaut: »Harald Bürgermann, gestatten Sie, gnädige Frau.«

Es ist ein Glück für die Dame, daß in diesem Augenblick das Licht von den Decken und Wänden herabfällt und der Halbdämmer des neuen Aufzuges ihr Erschrecken verbringt. Bürgermann, das ist der Name, den Merinde Reimers einige Jahre getragen hat, damals, als sie einen Knaben gebar und zwei Jahre später gegen Recht und Pflicht zum Theater gegangen ist, Kind und Mann der Obhut ihrer Schwägerin anvertrauend.

In schweren Stunden einigte man sich, das Kind erst nach Jahren etwas über seine Mutter wissen zu lassen! — Dann würde sie wohl ohne Schmerz vergessen sein — ja, denkt Merinde, achtzehn Jahre. Damals stand ich auf der Bühne, durchleuchtet und zerissen von jedem Wort. Damals — — —

Sie ist sehr abgespannt und läßt es geschehen, daß der junge Herr sich ihrer annimmt. Sie will das Portal verlassen, um in ein Taxi zu steigen. Der junge Herr hält vorsorglich ihren Arm — — da erkennt sie der Theaterportier und sagt laut: »Guten Abend, Frau Reimers — — —«

Sie sitzt schon im Polster; der Chauffeur hat den Gang eingeschaltet; vor ihr brennen die Augen eines jungen Mannes, der zum erstenmal im Leben seine Mutter sieht.

»Ja, sagt sie müde, »ich bin es. Morgen werde ich zum letzten Male spielen. Komm ins Theater und hole mich am Schluß der Vorstellung ab. Vielleicht — — —« und sie gibt das Zeichen zur Abfahrt.

Am nächsten Abend hat Merinde Reimers, wie sie sich mit Künstlername nennt, ihren größten Erfolg gehabt, und als es an die Garderobentür pocht, erfolgt kein Hereinruf. Harald Bürgermann tritt ein. Mit dem Rücken zur Tür steht neben dem Schminktisch der Direktor des Theaters und redet:

»Gewiß — die Sievers ist sehr gut. Wir können viel aus ihr machen. Sie werden eben weniger spielen, nur die Rollen, die Ihnen zugehen — — — und mehr verdienen — — —«

Merinde steht auf, läßt sich von Harald den Pelz umlegen, nimmt sein Gesicht zwischen beide Hände und sieht ihm tief in die Augen — — es sind die Augen eines klugen Mannes, der ihr damals den Weg zum Theater nicht einmal mit seinem Schmerz verbaute. Sie sagte langsam:

»Ich werde nur noch eine Rolle spielen. Eine einzige. Und nur für einen Menschen; ich werde Mutter sein! Hoffentlich hat das Theater mir genug von mir selbst gelassen. Die kleine Sievers ist wirklich besser — sie ist die Jugend. Heute abend war ich groß? Das ist kein Beweis, mein Sohn war im Theater. Ich war für ihn noch einmal die Schauspielerin. Er sollte wissen, was mich einst fortgerissen hat — — —«

Draußen vor der Bühnentür küßte Harald ihre Hände.

## Der Gipfel der Seligkeit

»Ich bin die glücklichste Frau von der Welt! Ich habe den Mann geheiratet, den ich haben wollte!«

»Das ist nichts! Am aller glücklichsten wird eine Frau, wenn sie den Mann heiratet, den eine andere haben wollte!«

## Nach Weihnachten

»Meine Frau behält wirklich immer recht!«

»So? Finden Sie?«

»Neulich habe ich zu ihr gesagt, daß ich ihr einen Pelzmantel zu Weihnachten schenke. »Das tust du ja doch nicht!«, hat sie mir darauf geantwortet. Und was soll ich Ihnen sagen? Meine Frau hat tatsächlich wieder einmal recht behalten!«

Morgens, als ich Feuer anzünden wollte, merkte ich, daß kein einziges Streichholz mehr in der Hütte war. Das war böse; es hatte in der Nacht geschneit und war kalt im Haus, bitter kalt, so daß Eis auf den Eimern stand. Ich hatte auch gerade heute einen schweren Teil Arbeit vor; die geht gut voran in der Einsamkeit, aber es muß Feuer im Herd sein.

Mein Hund sah, daß ich vergeblich suchte — Komrad hieß er und war mein bester Helfer.

»Keine Streichhölzer, Komrad! Wir müssen wohl zum Förster übers Moor!« Der Hund springt bellend zur Tür, ich glaube, es gibt kein Wort, das er nicht versteht. Gähnend stößt ich den Riegel auf — Schnee, alles Schnee! Und Schnee liegt noch in der Luft. Wir könnten einschneien, auf zwei, drei Tage, auf länger. »Los, Komrad, wir müssen Feuer holen!«

Nach den ersten Schritten möchte man beinahe heimkehren, so naß und morastig liegt die Erde unter der weißen Decke. Der Frost hat erst in der Frühe eingesetzt. »Bleib bei Fuß, Komrad; da sind böse Sumpflöcher rechts und links vom Pfad.«

Lang ist der Weg, kaum daß die Ferne näher wächst. Auch der Hund wird stiller, ich brauche nicht zu pfeifen noch zu drohen. Er läuft, wo es angeht, vor mir her; er weiß, wir müssen an den Buschpfählen entlang, die ich im Herbst einmal zu stecken begann. Hätte ich sie nur nachgefüllt! Manche hat der Wind weitergetragen oder der Moorhase benagt, und auch Komrad hat einige ausgerissen. Er übt ein besonderes Zupacken — mit einem Ruck hatte er die Ruten aus dem Boden und kam in großen Sätzen an, um Stockziehen zu spielen. »He, siehst du jetzt, wozu ich sie eingesetzt habe, verwünschter Kerl! Find' einen der Pfad durch den Sumpf bei dem vertrackten Schnee!« Der Hund klemmt die Rute ein, solange ich ihn scheite, dann läuft er wedelnd voran, als wolle er mir den Weg suchen.

Was soll man einander heute noch Vorwürfe machen! Hätte nur der Frost den Boden früher gehärtet; unterm Fuß schwingt der moorige Grund; und der Schnee läßt große schmutzige Stapfen zurück. Mitunter liegt schwärzlich ein Wasserloch seitab, halb überweht von einer Wächte/des Westwindes. Ja, es wehte heftig zur Nacht, ich wachte einmal auf und stopfte Werg in die Fensterrillen.

Die Einsamkeit ist so weiß und schwer, erst hier draußen spürt man sie recht. Hier mitten in der Weiße merkt man, wie einsam der Winter ist; noch eine Stunde weit hat ich zum Forsthaus zu laufen! Nun, man wird mich nicht ohne Kaffee gehen lassen; wir sind gute Nachbarn, und die Förstersfrau freut sich und kann über Hund und Jagd und Winter mitreden. »Laß das verrückte Springen, Komrad, ja zum Teufel, hier ist's tief durchweicht, was? Und die Buschzeichen sind auch erst hinterm Bach wieder zu erkennen — siehst du

nun, daß ich recht hatte, den Weg abzustecken? Hier irgendwo war der Bogen ums große Moorloch, das der Bach durchschneidet. Das war eine böse Schneewehe, he, Komrad? Gut, daß ich da bin. Ich glaube, wenn's nach dir ginge — zieh dich nicht; wir müssen hinüber, wir haben doch keine Streichhölzer mehr!«

Siehst du nun den Bach? Er liegt wie ein schwarzer Gang im Schnee: Den Steg finde ich nicht, er wird weggetrieben sein! Das ist ärgerlich, aber nach drei Wochen Regen soll's wohl kommen. Ja, springen, Komrad, nun heißt's springen! Wir sind doch am rechten Fleck?«

Ich versuche festen Untergrund, zum Ablauf zu finden; der Hund ist ängstlicher, er jault und läßt die Ohren hängen. »Denk an deinen Freund beim Förster, Komrad!« Ich weise noch einmal mit der Hand die Richtung und einmal mir den Absprung zurecht. Das Tier

winselt jämmerlicher, es sieht, was ich vorhabe. »Bist doch nicht bange, Komrad? Bald kannst du dir die Füße abtreten und die Nase wärmen.«

Jetzt schnappt der Hund nach mir; hat er solche Angst? Feigling will ich sagen, aber dann — fast stolpere ich über ihn — dann springt er zuerst. Das tut kein Hund, denke ich blitzschnell, keiner setzt in weichen Schnee — was soll's?«

Nun, um es kurz zu erzählen: Ich sagte, er sprang zuerst. Und es war drüben wie ein Schlag und ein langsames Trüppchen, wie ein schwarzes Aufspritzen, Gurgeln und Schließen. Dann war nichts mehr zu sehen. Ich wollte erst lachen, denke, der Hund ist böses Bad. Aber mein Hund kommt nicht mehr hoch; da ist nur noch eine moorige schwarze Pfütze, wo ich hinspringen wollte. Ich warte einen Atem lang, rufe, beginne zu schreien, suche wie ra-

send nach einer Stange, blicke wieder hinüber — nichts rührt sich, keine Blase steigt hoch. Da befällt mich das Zittern: »Komrad!« Keine Leiter, kein Ast ist nah, nichts als das schwarze Loch im Schnee. Da stehe ich, noch halb vorgebeugt. Wollte ich selbst nicht eben noch hinüberspringen?

»Komrad!« Weit ist das Moor, Schnee überall und der Tod darunter.

Unter mir wiegt sich mein Fuß, der Boden scheint nachzugeben. Ich stapfe mit zitternden Knien einige Schritte rückwärts — der Hund! Aber ich rufe nicht heraus, die Stimme kommt nicht heraus. Es ist ja auch ohne Sinn; das Wasserloch, auf das ich starre, scheint enger zu werden. Noch ein kurzes Warten, dann graut mir zu sehr; zehn, fünfzig Schritte muß ich zurück. Da sehe ich seitlich einen Stecken, halb abgebrochen, aus einer Schneewehe aufragen und sehe vorn hinter einer Krümmung den weiß beschneiten Steg über den Bach, den ich verfehlt habe. »Komrad!«

## DER MANN AUF ZIMMER 13

Von Helge Rauschenberger

Betti fragte sich, ob es nicht doch zu kühn gewesen sei, allein und schutzlos von Tutlingen in Württemberg nach Puerto de Santa Maria zu fahren, um die Pflege ihrer kranken Erbtante zu übernehmen, die leider am Tag ihrer Ankunft bereits das Zeitliche gesegnet hatte. — Wenn die Erbschaftsgeschichte morgen ihren Abschluß findet, sagte sich das Mädchen, werde ich sofort abreisen.

Als Betti von ihrem Spaziergang zurückkam, stand ein seltsamer Mann in

neuen Gast mit einer leichten Verbeugung des Zimmerschlüssels. »Nummer dreizehn, Senor!« sagte er flüsternd.

Betti folgte dem Seltsamen, bis er hinter dem halblinden venetianischen Spiegel verschwand.

Se entzündete Licht in der Milchflaschel der Petroleumlampe ihres Zimmers und erschrak, als sie einen Schatten auf die niedrige kalkweiße Wand fallen sah.

Es war nur das Stubenmädchen Isabel, dessen Klopfen sie überhört hatte. »Sie sind es — hauchte sie erleichtert. »Sie sind ganz blaß geworden —«, gab die Kleine zur Antwort. »Finden Sie den Herrn von Zimmer dreizehn nicht auch so unheimlich? Ich fürchte mich so, seitdem er im Haus ist. Don Frederico, der Wirt, sagte mir, er kommt aus Südamerika, aus Palcahuano. Und was denken Sie, als ich eben in sein Zimmer kam, klappte er ganz rasch seinen Koffer zu. Trotzdem habe ich gesehen, daß er zwei blitzende Revolver auf seiner Wäsche liegen hatte...«

Betti fand keine Muße mehr in ihrem Buch zu lesen. Sie warf es auf den Tisch und erhob sich. In diesem Augenblick drang aus dem Zimmer über dem Gang, dem Zimmer Nummer dreizehn, ein leises Stöhnen, das langsam zu einem tierischen, gequälten Ächzen anschwellte. Betti hatte eben den Kopf an das wärmstichtige Holz ihrer Tür gelegt, als ein markerschütternder Schrei erscholl. Es folgte ein Schlag, als ob ein Beil zu Boden fiel. Ein schauerliches Lachen gellte durch die Gänge. Betti sprach sich Mut zu, ergriff den kleinen, sprachgeschliffenen Dolch, der gewöhnlich dazu diente, Briefe zu öffnen, und trat aus dem Zimmer. Es war dunkel. Nur jenseits der Treppe glomm ein trübes Licht. Tastend fand Betti die Klinke des Zimmers Nummer dreizehn, drückte sie nieder und stand im Schein einer grellen Lampe.

Der Fremde saß auf dem Diwan. Sein Gesicht war blutrot angelaufen, seine schwarzen Haare hingen ihm feucht und verwirrt in die Stirn. Vor ihm am Boden lag der rechte seiner roten Stiefel, während der linke noch an seinem Bein saß und er sich vergeblich bemühte, ihn

mit Anspannung aller Kräfte herabzubrechen.

Der unheimliche Mann atmete auf, als er Betti erblickte.

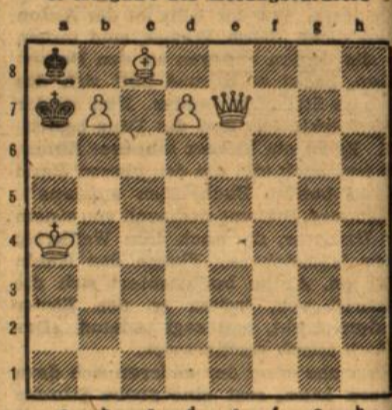
»Ha nol!« sagte er »des ischt aber lieb von Ihne, daß Sie mir helfe komme. I bring nämlich beim beschte Wille den verdammte Stiefel net vom Bei. Vielleicht können Sie mir e bißle zuehelfe?« Er reichte Betti die zwei blitzenden Metallkörper, die das Mädchen Isabel für Pistolen angesehen hatte, und sagte: »Legt Sie die Schuhhake solange auf die Waschkommod, die brauch' I nach dem Nachtesse, wenn i die Unglückschäfte wieder anziehe muß — — —«

## Schach Nr. 122

Allen Lesern und Lösern wünsche ich ein erfolgreiches Neues Jahr! — Die erste Aufgabe unseres Lösungsturniers, Nr. 119, hat Altmeister Edm. Michel-Straburg zum Verfasser. Ihre Lösung ist: S e 4. Nahezu hundert Lösungen sind eingegangen, davon mehr als zehn falsch. Wir können nicht auf alle irrigen Lösungen eingehen; denn mehrere darunter stammen offensichtlich von Einsendern, die die Schachregeln nicht genügend kennen. 1. S d 7 (1) wird durch L... L c 3 verweilt f 4 + (1) scheidet einfach an S e 3!

Wir wiederholen: Bei Zweifeln ist nur der erste Zug anzugeben (§ 5 der Lösungsordnung). Die Angabe der Varianten ist völlig überflüssig. Die Lösungen müssen innerhalb 14 Tagen eingegangen werden (§ 1), die der Aufgaben Nr. 4 und 5 also bis zum 8. Januar 1943.

## 5. Aufgabe des Lösungsturniers



Einsendung der Lösungen bis zum 16. Januar.

## Ludwig Siebert †

Der Schirmherr des Großdeutschen Schachbundes Ministerpräsident Bayerns, SA-Obergruppenführer und Präsident der Deutschen Akademie Ludwig Siebert ist, wie erinnerlich, am 1. November verschieden. Wenn er den Titel »Schirmherr« des GSB führte, so wurde diese Bezeichnung dem Wesen seiner Amtes gerecht als es die farblose Bezeichnung »Ehrenpräsident« getau hätte. Daß Ludwig Siebert nicht nur einfach seinen Namen dem GSB geliehen hatte, sondern sich persönlich und mit hohem Geschick für die Belange des Schachs einsetzte, wurde der Landesleitern klar, die am vergangenen 20. September in der Staatskanzlei in München seinen Ausführungen lauschen durften. (Das Elsaß war in dieser denkwürdigen Sitzung durch Bezirkskasswart Schulz vertreten.) »Schach — das Spiel der Deutschen«, und »Deutschland führend im Europaschach« — das waren die zwei vom verstorbenen Ministerpräsident gesteckten Ziele. Die Mitte zur Erreichung sah er vornehmlich in der Förderung des Jugend- und Frauen schachs, in der Gründung von Schachheimen und Seminaren, in der Errichtung von Büchereien und Museen. Mit klarer Besonnenheit legte er Ziele und Wege hierzu vor seinen Zuhörern auf einander, mit Leidenschaft setzte er sich für sie bei den allerhöchsten Reichsstellen ein und dank seiner Zähigkeit buchte er Erfolg auf Erfolg. Sein Tod bedeutet für das deutsche und das Europaschach einen fast unersetzlichen Verlust.

E. Sz.

## Jahreswendspruch

Walle der Schleier empor dir von dem Dunkel der Zeit gleichwie die Sonne vom Meer furchtlos das Nebeluch hebt.

Es stürzen entschleiert die Wellen leuchtend herein. — Was stehst du? Schreckt das Unlenkbare noch? Laß dich der Welle. Sie trägt,

Rudolf G. Binding

der Hotelhalle. Neben ihm sah sie einen zerschundenen, mit unzähligen bunten Schildern beklebten Koffer. Die Füße des Fremden aber steckten in osehblutroten, engen, hohen Stiefeln, Stiefeln von fremdländischem Schnitt, die nach Seewasser, Tang, fernem Küsten und nach — nun, natürlich auch nach Leder zu riechen schienen. Betti witterte das Abenteuer. Herzklöpfend trat sie näher an den geheimnisvollen Fremden heran und erschauerte mit leisem Schauer einen Blick aus seinen flammend dunklen Augen.

Der Hotelportier überreichte dem

## Bestechung in Santiago

Von Ralph Urbau

Senor Aguirre, der Präsident der Sociedad Chemica Anonima in Santiago de Chile, drückte auf einen der Taster an seinem Schreibtisch. Einige Sekunden darauf betrat der Sekretär den Raum.

»Natürlich«, nickte Senor Aguirre, »das müssen wir schon aus Prestigegründen, damit die Konkurrenz zerspringt. Außerdem dürfte es sich um ein erstklassiges Geschäft handeln. Nur sind diese europäischen Ingenieure in mancher Hinsicht eigen.«

»Bei einem gewissen Betrage, sagte Juan, »hört sich auch die europäische Eigenheit auf.«

Einige Tage später betrat Herr Larsen aus Stockholm, der neue Ingenieur der Cordillera-Werke, das Privatkonzern des Präsidenten der Konkurrenz.

»Buenas tardes!« begrüßte Senor Aguirre den gepflegten jungen Herrn.

»Buenas tardes!« entgegnete der Ingenieur.

»Es freut mich, sagte der Präsident, »daß Sie unserer brieflichen Einladung, mich zwecks unverbindlicher Aussprache zu besuchen, Folge geleistet haben. Zigarre gefällig?«

»No!« — »Vermouth?« — »No!« Senor Aguirre zuckte leicht zusammen, denn er war direkte Ablehnung nicht gewöhnt. »Also Senor Larsen, fuhr er fort, »dann wollen wir rasch ins Reine kommen. Ich biete Ihnen einen Jahreskontrakt an mit tausend Pesos monatlich.« — »No!«

»Hm! Also einen dreijährigen Kontrakt, zweitausend Pesos und eine einmalige Zulage von zehntausend!« — »No!«

»Zwanzigtausend! Mein letztes Angebot!« — »No!«

Senor Aguirre zog eine tiefe Stirnfalte und schüttelte das dazugehörige Haupt. Er ging zum Fenster, kehrte um und schrie:

»Fünfundsanzigtausend!« — »No!«

»Dreißig!« — »No!«

Präsident Aguirre zwang sich zur Ruhe und zerbrach nur einen Bleistift.

»Junger Mann, sagte er, »ich habe eine Tochter. Sie ist eine anerkannte Schönheit. Ich gedanke, mich um einen passenden Mann für sie umzusehen. Vielleicht hätten Sie Chancen. Was meinen Sie dazu, Senor Larsen?« — »No!«

»Herr!« brüllte Aguirre. »Sind Sie wahnsinnig?« — »No!«

Der Präsident sprang mit beiden Beinen zugleich hoch. »Hunderttausend«, überschlug sich seine Stimme, »bar auf die Hand für die Formel. Abgemacht?«

»No!«

»Hilmlaus!« kreischte Senor Aguirre, dann sank er in den nächsten Stuhl. Der Sekretär brachte ihm ein Glas Wasser.

Am nächsten Abend traf der Präsident seinen Konkurrenten Almada im Klub der Industriellen.

»Hallo«, begrüßte ihn der Feind, »wie haben Sie sich gestern mit meinem neuen Ingenieur unterhalten?«

»Was? Das wissen Sie bereits?«

»Ich wußte es schon vorher«, meinte Almada. »Larsen ließ mich nämlich Ihren Brief lesen und dann habe ich ihn zu Ihnen geschickt!«

»Wie, das wagten Sie? Waren Sie denn wirklich so sicher, daß der Idiot auf alles nur mit »No!« antworten würde?«

»Durchaus!« entgegnete Almada. »Er kannte nämlich noch kein Wort Spanisch. Und da habe ich ihn das »Buenos tardes!« gelehrt und ihm eingeschärft, auf alle Fragen mit »no!« zu antworten.«

»Daß Sie ein alter Gauner sind«, empörte sich Senor Aguirre, »weiß ich schon lange. Aber derartige geschäftliche Mätzchen grenzen an Unmoral!«

## Italien übertrumpft

Ein Italiener und ein Türke unterhielten sich auf der Reise und jeder lobte seine Heimat. Der Sohn Italiens meinte: »In meiner Heimat gibt es ein Weinaß, das so viel Wein faßt, um aller deutschen Brüder Durst zu stillen.«

Der Sohn aus dem Lande des Fez sagte darauf:

»Das ist noch gar nichts. In meiner Heimat wächst eine Staupe, die stell zum Himmel emporragt. Dort, wo sie den Himmel berührt, biegt sie sich wieder nach unten und wächst wieder zur Erde zurück!«

Da schimpfte der Italiener: »Du wirst doch nicht verlangen, daß ich das glauben soll? Was macht ihr denn mit dieser Staupe?«

»Ach, die schicken wir zu euch, damit ihr die Reifen für euer Weinaß daraus machen könnt!«

## Der umständliche Anwalt

Ein Anwalt hatte seine Verteidigungsrede in großartigem Aufbau begonnen, indem er alle geschichtlichen Genies der Antike zu Hilfe rief und unter anderem auch Hannibal schilderte, wie jener unter gefährlichsten Mühen das europäische Festland erreichte, weite Landstrecken und schließlich die gewaltigen Schranken der Alpen überwand, dann weitermarchierte — — — Es verging eine Viertelstunde nach der anderen.

»Herr Anwalt!« unterbrach da der Präsident, »ich bitte Sie dringlichst, lassen Sie die Truppen schneller marschieren!«

## Geschichtskenner

»Hast du schon mal eine Biographie von Napoleon gelesen?«

»Nein, noch nicht, aber ich habe es vor...«

»Du, ich sage dir, hochinteressant. Zuerst der Aufstieg, und dann nachher die Verbannung nach Elba...«

»Hör auf, sei still! Nichts vorher verraten...«







AUS DER KREISSTADT

Der Kreisleiter dankt
Kreisleiter Paul Schall dankt herzlich für alle Glückwünsche zum neuen Jahr...

Die Kreisschriftleitung Molsheim dankt auf diesem Wege für die ihr zu Neujaer übermittelten Glückwünsche...

Tank- und Garagenwart, ein neuer Anlernberuf. Die Reichsgruppe Handel hat auf der Grundlage eines im Reichsinstitut für Berufsausbildung in Handel und Gewerbe...

Tag der Briefmarke 1943. Wie verlaute, soll im Hinblick auf die Bedeutung des Markensammelns als Teil der Freizeitgestaltung auch in diesem Kriegswinter wieder ein Tag der Briefmarke abgehalten werden...

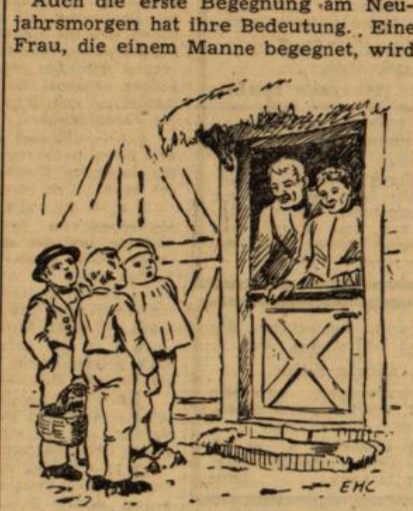
Die Verdunkelung dauert von heute 16.45 bis morgen 8.22 Uhr.

Brauchtum am Jahresende

Guten Morgen Pate und Patin! - Vom »Pfeffern« mit der Lebensrute

Die Sitte, Verwandten, Freunden und Bekannten zum Jahreswechsel die herzlichsten Glückwünsche zu entbieten, reicht bis zu den Römern. Gedruckte Neujahrskarten tauchen im 15. Jahrhundert auf...

Daß die Silvesternacht als Losnacht einen Blick in die Zukunft zuläßt, wird auch verschiedentlich belegt. Die geläufigste Form ist dabei das Bleigießen. Aber auch ein Blick durch Schlüsselloch der Kirhentür macht sehend...



(Zeichnung: Eugen Heinrich)

Früh verbreitete sich im Elsaß der Brauch des Neujahrsansingens durch die Schulknaben. Sie ziehen in den Dörfern des Sandgaus und des Kochersberges von Haus zu Haus und betteln singend um eine Gabe:

Mer kemme do har üs aller Gföhr, Mer winsche eich allen e glickig Neijohr, E neijs güets Johr, eine frehliche Zeit, Die uns Gott Vater vom Himmel verleiht...

Die letzte Nacht des Jahres wurde in Friedenszeiten mit oft großer Ausgelassenheit begangen. In den Wirtschaften gings dabei hoch her. Der Wirt mußte sich für die Treue der Stammgäste und die im Laufe des Jahres getätigten Einnahmen erkenntlich zeigen...

In vielen Orten wurde, wie im übrigen Deutschland, das Neujahr mit Böllerschüssen begrüßt. In Kleinstädten brachte der Turmwächter blasend seine Glückwünsche vor. Aus Bischofsheim ist uns folgender Spruch bekannt:

Ich wensch eich züem näje Johr: So viel Starn am Himmel stehn, So viel Reh em Wald rum gehn, So viel Tröpfle Raje, So viel Gleck un Saje!

Hellschüh = Holzschuh.

hören die Kinder, die besonders Pate und Patin nicht vergessen dürfen. Sie sind dabei sehr freimütig, wie nachstehender Vers erweist:

Guten Morgen, Pate und Patin! Ich wensch Euch auch Glueck zum neuen Jahr! Ich will ne Brezel wie ein Scheunen-tor, 'nen Lebkuchen wie ein Haus...

Ob wir damit unsere Aufgabe, etwas über das elssässische Brauchtum am Jahresende zu berichten, erfüllt haben, wird der Leser je nach dem Grade seiner Wißbegierde beurteilen. Vollständigkeit und Ausführlichkeit waren ja nicht unser Bestreben...

Wir danken den längst in die Ewigkeit eingegangenen Dichtern aus Oberhergheim und wünschen selber allen, die es mit uns wohl meinen, E glickseligs nejes Johr!

Un d' ganz Perück voll Geisehoor!

DER KREIS MELDET

»Wir gehn dahin und wandern«... An der Schwelle von 1943 haben zahlreiche alten Leute unseres Kreises das Zeitliche gesegnet, das junge Leben aber geht mit neuer Kraft weiter...

Str. Oberhaslach. - Der Dorfälteste, Anton Klein, wurde am letzten Jahrestag zu Grabe getragen. Klein, der im 86. Lebens-

jahr stand, war nach 1870 einer der ersten deutschen Soldaten aus unserem Ort. Vor zweieinhalb Jahren, als die deutsche Wehrmacht erneut in das Elsaß einzog, schilderte er den Soldaten gerne seine Militärlzeit. Anton Klein war Vater von zehn Kindern; zwei seiner Söhne sind im Krieg 1914-18 gefallen.

af. Meistratzheim. - Im Alter von nicht ganz 78 Jahren verstarb Witwe Marie Anna Fritsch, geb. Vetter.

Brand durch Räucherkerzen. - Dieser Tage ereignete sich in Ruß ein Brand, der durch den Boden einer schadhaften Räucherkerzenkammer entstanden war. Dank dem schnellen Zutreffen des Eigentümers konnte ein Großbrand vermieden werden.

Eine Schmiedefamilie. - Am Silvestertag wurde unter großer Beteiligung der im 75. Lebensjahr verstorbenen Nikolaus Scharpenter (Charpentier) zu Grabe getragen. Nach der Rückkehr vom Garde-Ulanen-Regiment übernahm er von seinem Vater die Schmiede, in der er gelernt hatte und führte den Betrieb mit demselben Fleiß und denselben guten Leistungen weiter, wie es sein Vater getan hatte.

Sportverein Mutzig ist Meister der Vorrunde. Von den zwei in letzter Stunde angesetzten Pflichtspielen um die Kreis-Fußballmeisterschaft kam nur eines zum Austrag, da Wolxheim in Dorlsheim überhaupt nicht antrat. Insgesamt haben nunmehr 6 der 11 Vereine die Spiele der Vorrunde beendet. Molsheim, das seit Beginn der Meisterschaft die Tabelle anführte, hat durch das Neujahrsspiel, das den erwarteten Sieg von Mutzig über Lützelhausen ergab, die Führung an Sportverein Mutzig abtreten müssen.

Die Tabelle: 1. Mutzig, 10 Spiele, 19 Punkte; 2. Molsheim, 10 Sp., 18 P.; 3. Dorlsheim, 9 Sp., 14 P.; 4. Ergersheim, 10 Sp., 12 P.; 5. Marlenheim, 9 Sp., 10 P.; 6. Dachstein, 10 Sp., 9 P.; 7. Schirmeck, 9 Sp., 7 P.; 8. Wolxheim, 10 Sp., 7 P.; 9. Avolsheim, 8 Sp., 5 P.; 10. Lützelhausen, 10 Sp., 4 P.; 11. Westhofen, 9 Sp., 0 P.

Am heutigen Sonntag bestreitet Waselnheim das seinerzeit ausgefallene Spiel gegen Königshofen. Bei dieser Gelegenheit werden wohl die Leute vom Stadion Hohlgrasse ihre Klassierung weiter befestigen, allerdings nur bei guter Gesamtleistung. (Ger.)

Stimmungen

Was ist eigentlich unter »Stimmung« zu verstehen? Genau gesagt, bezeichnet man als »Stimmung« die Gemütslage eines Menschen, die je nachdem gut oder schlecht sein kann. Ist ein Mensch in guter Stimmung, so ist er gleichmäßiger oder fröhlicher Sinnes, zeigt ein freundliches Gesicht und ist höflich und zuvorkommend gegen seine Mitmenschen. Es läßt sich gut mit ihm auskommen und arbeiten.

Manche Menschen sind in ihrer Stimmung von den jeweiligen Begebenheiten und Begegnungen des Tages und der Zeit abhängig. Ist das Essen nicht nach ihrem Geschmack oder begegnet ihnen der Herr Ypsilon, den sie aus einem, vielleicht nicht einmal stichhaltigen Grund, nicht leiden können, dann ist ihnen die »Stimmung« verdorben. Es genügt oft schon, wenn sie dem Angehörigen irgendeiner Organisation begegnen; schon wandelt sich die aufgehellte Miene in eine mißgestimmte. Diese Ausgabe von Stimmung ist besonders gefährlich für den davon Betroffenen, denn der arme Kerl ist nie vor ihr sicher. Meist verdirbt er sich infolge seiner »Mißstimmung« dann noch das Geschäft oder eine gut angegangene Arbeit und hat dadurch sich und der Volksgemeinschaft in keiner Weise gedient. Es fehlt ihm an der für eine richtige Haltung im Leben nötigen Selbstziplin und an einer gerechten Beurteilung der Verhältnisse.

Es gibt aber noch eine weitere Art. Das sind die, die gar keine Stimmung haben. Hinter ihrer Stimmungslosigkeit verbirgt sich sehr oft die Faulheit. Es sind jene, die gerne alles auf die »lange Bank« schieben und abwarten, ob es nicht doch auf der anderen Seite wieder hinunterfällt. Es sind die, die sich gerne vor jeder Verpflichtung drücken und ein möglichst bequemes Leben suchen.

Der Dichter Ernst v. Feuchtersleben sagte einmal: »Stimmungen muß man haben, aber weche dem, den die Stimmungen haben.« Ein wahrhaft beherzigenswertes Wort. Ja, Stimmung haben, aber frohgemut und selbstbestimmt, so daß der Mensch selbst und auch die Volksgemeinschaft Freude daran haben können.

Unschau am Oberrhein. - Am heutigen Sonntag, um 16 Uhr, veranstaltet die Traditionsgruppe des ehemaligen 1. Unterelsässischen Inf.-Regt. 132 im Spiegelsaal des »Großen Fischer«, Kinderspielgasse, ihr Weihnachtsfest. Alle Kameraden sind mit ihrer Familie eingeladen. Auch solche, die der Traditionsgruppe noch fernstehen, sind willkommen.

Zabern. - Der Adolf-Hitler-Straße 95 wohnhafte Ambrosius Fuchs beging sein 84. Wiegenfest.

Furthausen. - Am Silvestertag kam die 73 Jahre alte Frau Berta Metz auf der Straße zwischen Schweinheim und Furthausen zu Fall und brach den Oberschenkel.

Prinzheim. - Die älteste Einwohnerrin, Witwe Ebersold, hat im 94. Lebensjahr das Zeitliche gesegnet.

Fünfhundertjähriges Westhofen

Rückblick auf eine bewegte Vergangenheit - Ein gesunder Menschenschlag bewohnt den Ort

Westhofen. - Im Mittelpunkt unseres letzten Dorfgemeinschaftsabends stand wohl die Verlesung der Dorfchronik. Und welcher Westhofener interessiert sich wohl nicht für die Geschichte unseres Ortes, eine Geschichte, die in das tiefe Mittelalter zurückgeht! Bereits 739 wird Westhofen als Eigentum der Weißenburger Abtei erwähnt. Später wurde es Eigentum der Deutschen Kaiser, der Besetzungen des Klosters zu Maursmünster, zu Neuweiler, des Stiftes Haslach, des Klosters zu Erstein, des Domkapitels Straßburg, 1221 des Klosters Steige, 1263 des Deutschordens Saarburg. Große Besitzungen hatten die Herren von Müllenheim und von Ratsamhausen. 1298 kam unser Ort von der Kaiserlichen Lehnshoheit an das Haus Lichtenberg, unter dessen Banner es sich glücklich entwickelte. 1332 wurde es Sitz eines Amtes und zur Stadt erhoben. 1736 bis 1806 regierten die Herren von

Hessen-Hanau-Lichtenberg. Friedliche und leidvolle Tage wechselten miteinander, Tage des Krieges und der Feste, Plünderungen und Aufbauarbeit auf den Gebieten des Bergbaus (Silberbergwerk), der Landwirtschaft und des Weinbaus. Im Schutze der Ringmauern und der Rosenburg im Süden des Ortes wuchs ein trotziges, selbstbewußtes, gesundes und arbeitsames Geschlecht heran, treu den alten Sitten und Gebräuchen, das sich bis zum heutigen Tag erhalten hat. Mit Stolz berichtet Westhofen von 40 - vierzig - Einwohnern, die im 80. Lebensjahr stehen oder es bereits überschritten haben. Es sind dies: Barbara Schuster, geb. 1852; Maria Martin, Karl Schuster, geb. 1855; Elise Hamann, Karl Knoderer, Salomea Laugel, Mathilde Mannhardt, Georg Dressel, geb. 1857; Salomea Kübler, Michael Münio, Ferdinand Schwartz, geb. 1858; Karl Kübler, Salomea Reysch, geb. 1859; Maria Jost, Michael Lentz,

Katharina Regenass, Magdalena Striegel, David Wagner, geb. 1869; Xaver Engel, Salomea Kuntz, Elise Meyer-Doerr, Elise Meyer-Welsch, Karl Schmidt, Salomea Schmidt, Elise Wagner, Anna Schuster, geb. 1861; Michael Diessel, Katharina Urban, Elise Pfaff, geb. 1862; Barbara Bück, Fanny Rudloff, Karl Eckenfels, Katharina Fünfrock, David Knoderer, Salomea Kübler, Josefina Buchmann, Maria Knoderer, August Wagner, Johann Wagner, geb. 1863. Das ganze Dorf wünscht ihnen im neuen Jahr besonders gute Gesundheit.

Täglich gehen noch über die Hälfte der vierzig ihrer ehrbaren Arbeit nach. Ein hartes, arbeitsreiches Leben liegt hinter ihnen allen. Kürzlich konnten auch die Eheleute Thomas Fritz-Kohser, das Fest der goldenen Hochzeit feiern. Sie alle überschritten die Jahreschwelle mit viel Zuversicht, wie sie meistens ja auch der neuen Zeit verständnisvoll gegenüberstehen, und am Neujahrstage saß mehr als einer der Alten bei einem guten Tropfen, besprach noch mit viel Eifer die Kriegsergebnisse und berichtete von der »guten alten Zeit«. Das Gute davon aber werden die Jungen in die neue Zeit, die auch in Westhofen stark verspürt wird, mitnehmen.

Unter Dach und Fach

u. Börsch. - Ein Rückblick ins verflossene landwirtschaftliche Jahr dürfte nicht nur diejenigen interessieren, die mit Mühe und Schweiß mitgeholfen haben, diese Arbeit zu meistern und die gesamte Ernte in erwünschtem Zustande unter Dach und Fach zu bringen. Im Gegensatz zum vorigen Jahr ist bei der Gesamternte im Weizen ein Mehr zu verzeichnen, was naturgemäß auch eine Erhöhung in der Selbstversorgung mit sich gebracht hat. Da sich jeder Fuhrbesitzer pflichtgemäß nach Möglichkeit etwas Hafer beschaffen muß, ist auch diese Anpflanzung in die Höhe gegangen.



Holzhauser in den Vogesen halten Mittagsrast. (Federzeichn. C. Frantz)







